

Volltext: Die schwarze Spinne

Über die Berge hob sich die Sonne, leuchtete in klarer Majestät in ein freundliches, aber enges Tal und weckte zu fröhlichem Leben die Geschöpfe, die geschaffen sind, an der Sonne ihres Lebens sich zu freuen. Aus vergoldetem Waldessaume schmetterte die Amsel ihr Morgenlied, zwischen funkelnden Blumen in perlendem Grase tönte der sehnsüchtigen Wachtel eintönend Minnelied, über dunkeln Tannen tanzten brünstige Krähen ihren Hochzeitreigen oder krächzten zärtliche Wiegenlieder über die dornichten Bettchen ihrer ungefederten Jungen.

In der Mitte der sonnenreichen Halde hatte die Natur einen fruchtbaren, beschirmten Boden eingegraben; mittendrin stand stattlich und blank ein schönes Haus, eingefaßt von einem prächtigen Baumgarten, in welchem noch einige Hochäpfelbäume prangten in ihrem späten Blumenkleide; halb stund das vom Hausbrunnen bewässerte üppige Gras noch, halb war es bereits dem Futtergange zugewandert. Um das Haus lag ein sonntäglicher Glanz, den man mit einigen Besenstrichen, angebracht Samstag abends zwischen Tag und Nacht, nicht zu erzeugen vermag, der ein Zeugnis ist des köstlichen Erbgutes angestammter Reinlichkeit, die alle Tage gepflegt werden muß, der Familienehre gleich, welcher eine einzige unbewachte Stunde Flecken bringen kann, die Blutflecken gleich unauslöschlich bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, jeder Tünche spottend.

Nicht umsonst glänzte die durch Gottes Hand erbaute Erde und das von Menschenhänden erbaute Haus im reinsten Schmucke; über beide erglänzte heute ein Stern am blauen Himmel, ein hoher Feiertag. Es war der Tag, an welchem der Sohn wieder zum Vater gegangen war zum Zeugnis, daß die Leiter noch am Himmel stehe, auf welcher Engel auf- und niedersteigen und die Seele des Menschen, wenn sie dem Leibe sich entwindet, und ihr Heil und Augenmerk beim Vater droben war und nicht hier auf Erden; es war der Tag, an welchem die ganze Pflanzenwelt dem Himmel entgegenwächst und blüht in voller Üppigkeit, dem Menschen ein alle Jahre neu werdendes Sinnbild seiner eigenen Bestimmung.

Wunderbar klang es über die Hügel her, man wußte nicht, woher das Klingen kam, es tönte wie von allen Seiten; es kam von den Kirchen her draußen in den weiten Tälern; von dorther kündeten die Glocken, daß die

Analyse & Interpretation „Die schwarzen Brüder“

Der historische Roman *Die schwarzen Brüder* entsteht 1938 im Schweizer Exil, wo Lisa Tetzner (1894-1963) mit ihrem Ehemann Kurt Kläber (Ps. Kurt Held, 1897-1959) seit 1933 lebt. Er wird zunächst in Schweden veröffentlicht, 1940/41 in der Schweiz. Lisa Tetzner hat ihn zwar zusammen mit Kurt Kläber, der vor allem mit seinem Klassiker *Die rote Zora und ihre Bande* (1941) bekannt geworden ist, geschrieben, veröffentlicht ist der Roman jedoch nur unter ihrem Namen, weil Kurt Kläber in der Schweiz Publikationsverbot und den Status eines politischen Flüchtlings hat. Erst mit der *Roten Zora* tritt er unter dem Namen Kurt Held erneut als Schriftsteller auf und verfasst seinen ersten eigenständigen Jugendroman. Sein Schreiben für Kinder erklärt sich ebenfalls biografisch: Er löst sich von der Kommunistischen Partei und verändert daher sein Erzählmuster. Kinder werden für ihn ähnlich wie bereits für Lisa Tetzner Hoffnungsträger und Vorbilder einer besseren Zukunft. Lisa Tetzner selbst ist vor allem mit ihren Märchen sowie ihrer neunbändigen Reihe *Die Kinder aus Nr. 67* bekannt geworden. Sie sammelt in den 1920er Jahren Märchen und reist als Märchenerzählerin durchs Land. Aber sie hat aber auch Kinderliteratur geschrieben, die "zu den herausragenden Zeugnissen der Exilliteratur" (Wrobel 2010, S. 177) gezählt werden kann.

Der Roman *Die schwarzen Brüder* lässt sich nicht nur als ein historischer Roman lesen, sondern ist auch im Kontext der Exilliteratur verortet und sollte daher im zeitgeschichtlichen Kontext besprochen werden. Ähnlich wie in der *Kinderodyssee* und der *Roten Zora* schreiben Lisa Tetzner und Kurt Held einen antifaschistischen Kinderroman, der für Solidarität und Menschlichkeit steht und damit auch heute noch aktuell ist.

Dieses Erzählmuster ist durchaus charakteristisch für das Werk Tetzners, denn auch in *Hans Urian oder Die Geschichte einer Weltreise* (1929) äußert die Hauptfigur den Wunsch, als Erwachsener die Welt zu verbessern, Thymian aus *Was am See geschah* (1935) wird ebenfalls Lehrer und Erwin aus der *Kinderodyssee* möchte nach Kriegsende nach Deutschland zurückkehren, um das Land aufzubauen. Bildung scheint, so deutet es zumindest Tetzners und Helds Werk an, eine Möglichkeit, später die Welt zu verändern. Ähnlich wie Kurt

Leseprobe „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“

(Kapitel 2)

Annas erster Gedanke war so schrecklich, dass ihr Atem stockte. Papa war in der Nacht kränker geworden. Man hatte ihn ins Krankenhaus gebracht. Vielleicht ... Sie rannte blindlings aus dem Zimmer und Heimpi direkt in die Arme.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Heimpi. »Es ist alles in Ordnung! Dein Vater hat eine Reise angetreten.«

»Eine Reise?« Anna konnte es nicht glauben. »Aber er ist doch krank - er hat Fieber ...«

»Er hat sich trotzdem entschlossen zu verreisen«, sagte Heimpi bestimmt. »Deine Mutter wollte es dir alles erklären, wenn du aus der Schule kommst. Ich glaube, jetzt hörst du es besser gleich, und Fräulein Schmidt kann die Daumen drehen und auf dich warten.«

»Was ist denn los? Gehen wir nicht zur Schule?« Max erschien mit hoffnungsvollem Gesicht auf der Treppe.

Dann kam Mama aus ihrem Zimmer. Sie war noch im Morgenrock und sah müde aus.

»Es gibt überhaupt keinen Grund zur Aufregung«, sagte sie. »Aber ich muss euch einiges sagen. Heimpi, können wir noch etwas Kaffee haben? Und ich glaube, die Kinder könnten auch noch ein bisschen frühstücken.«

Als sie erst einmal bei Kaffee und Brötchen in Heimpis Küche saßen, fühlte Anna sich schon viel besser, und sie war sogar imstande, sich darüber zu freuen, dass sie jetzt die Geografiestunde verpassen würde, die ihr besonders verhasst war.

»Die Sache ist ganz einfach«, sagte Mama. »Papa glaubt, dass Hitler und die Nazis die Wahlen gewinnen könnten. Wenn das geschieht, möchte er nicht mehr in Deutschland leben, solange sie an der Macht sind, und keiner von uns möchte das.«

»Weil wir Juden sind?«, fragte Anna.

»Nicht nur, weil wir Juden sind. Papa glaubt, dass dann niemand mehr sagen darf, was er denkt, und er könnte dann nicht mehr schreiben. Die Nazis wollen keine Leute, die anderer Meinung sind als sie.« Mama nahm einen Schluck Kaffee und sah gleich etwas heiterer aus. »Natürlich kann es sein, dass es nicht so kommt, und wenn es so kommt, wird es wahrscheinlich nicht lange dauern - vielleicht sechs Monate oder so. Aber im Augenblick wissen wir es einfach nicht.«

»Aber warum ist Papa so plötzlich weggefahren?«

»Weil ihn gestern jemand angerufen und ihn gewarnt hat, dass man ihm vielleicht den Pass wegnehmen würde. Darum habe ich ihm einen kleinen Koffer gepackt, und er hat den Nachtzug nach Prag genommen - das ist der kürzeste Weg aus Deutschland hinaus.«

»Wer könnte ihm denn seinen Pass wegnehmen?«

»Die Polizei. In der Polizei gibt es ziemlich viele Nazis.«

»Und wer hat ihn angerufen und ihn gewarnt?«

Mama lächelte zum ersten Mal.

»Auch ein Polizist. Einer, den Papa nie getroffen hat; einer, der seine Bücher gelesen hat und dem sie gefallen haben.«

Fragen zu „Damals war es Friedrich“

1. Wer wohnt alles im Haus, wo die zwei Jungs wohnen?
2. In welchem Jahr wurden Friedrich und der Erzähler geboren?
3. Welcher der beiden ist der Jüngere?
4. Welchen Beruf hat Herr Schneider?
5. Warum ist der Vater des Erzählers arbeitslos?
6. Was denkt sein Schwiegervater, warum er arbeitslos ist?
7. Warum stimmt der Vater des Erzählers allem zu was sein Schwiegervater sagt?
8. Was ist das Leibgericht vom Vater des Erzählers?
9. Warum ruft die Mutter des Erzählers: „Na Fritzchen, du siehst ja aus wie ein kleiner Jude!“?
10. In welchem Jahr werden die Jungs eingeschult? Wie alt sind sie da?
11. Warum kommt der Erzähler mit seiner Mutter zu spät zum Spielen im Schnee?
12. Warum schimpft Herr Resch mit Friedrich, als dieser im hohen Schnee stapft?
13. Was war am ersten Schultag in der Schultüte des Erzählers?

Charakterisierungen „Der kleine Prinz“

Prinz

Die Herkunft des kleinen Prinzen

Der kleine Prinz stammt vermutlich von Asteroid B 612, wo er gemeinsam mit drei Vulkanen und einer Rose lebt. Er ist klein und hat goldenes Haar sowie einen sonnengelben Schal. Seine Statur ist zart und zerbrechlich. Der kleine Prinz trifft in der Wüste auf den Piloten, der die Geschichte erzählt. Dieser beschreibt ihn als ein „kleines, höchst ungewöhnliches Männchen“ (S. 10) und als „bezaubernd“ (S. 10).

Auf seinem Planeten verbringt der kleine Prinz seine Zeit damit, seine Vulkane zu säubern, die Sprösslinge der Affenbrotbäume auszureißen und sich um seine Rose zu kümmern, die eines Tages Wurzeln auf seinem Planeten geschlagen hat. Hier zeigt sich, wie diszipliniert und sorgfältig der kleine Prinz sich um sein Zuhause kümmert.

Wenn er traurig ist, sieht er sich einen Sonnenuntergang an. Da sein Planet so klein ist, braucht er nur seinen Sessel ein Stück weiterzuschieben, um einen Sonnenuntergang sehen zu können. In seiner Leidenschaft für Sonnenuntergänge zeigt er Gefühle wie Trauer und Sehnsucht.

Die Rose lebt mit dem kleinen Prinzen auf Asteroid B 612. Als sie ihre Blüte entfaltet, ist der kleine Prinz beeindruckt von ihrer Schönheit. Die Rose ist sich ihrer Schönheit bewusst und bedrängt den kleinen Prinzen mit ihrer Eitelkeit und ihrer Empfindsamkeit.

Der kleine Prinz kümmert sich rührend um seine Blume. Er gießt sie, stellt tagsüber einen Wandschirm auf, der sie vor Zugluft schützen soll, und nachts eine Glasglocke zum Schutz vor der Kälte, doch die Rose ist nicht zufriedenzustellen und quält ihn mit ihrem Hochmut. Der kleine Prinz versteht dies nicht, weil er so jung ist. Er ist verzweifelt und will schließlich seinen Planeten verlassen. Hier zeigt sich, dass der kleine Prinz verletzlich ist.

Das erste Jahr – Inhaltsübersicht

Kapitel	Schauplatz / Schauplätze	Personen	Handlung	Zeit
Die Mühle im Koselbruch	Wendland, Petershain, Schwarzkollm, Koselbruch (Mühle) Schwarzkollm, Koselbruch	Krabat, zwei Freunde, alter Mann, Meister der Mühle Krabat und Meister	Krabat hat einen Traum, verlässt Freunde, sucht und findet die Mühle Finden der Mühle	Januar
Elf und einer	Mühle	Krabat, Gesellen, Tonda, Meister	Erste harte Arbeit auf der Mühle	Januar
Kein Honiglecken	Mühle	Krabat, Meister, Lyschko, Juro, andere Gesellen	Weitere harte Arbeit, Krabat lernt Juro kennen	Januar
Wege im Traum	Mühle	Krabat, Juro	Krabat flieht im Traum; er spricht mit Juro darüber	Februar
Der mit der Hahnenfeder	Mühle	Krabat, Tonda, andere Gesellen, der Fremde mit der Hahnenfeder	Krabat sieht die Müllerburschen im Toten Gang; sie arbeiten für den Fremden mit der Feder	Februar / März
Husch, auf die Stange!	Mühle	Krabat, Meister, Mühlgesellen	Meister verwandelt die Gesellen in Raben und liest aus dem Koraktor vor	Karfreitag

Das Mal der Geheimen Bruderschaft	Waldrand bei Schwarzkollm	Krabat mit Tonda	Krabat geht mit Tonda zu „Bäumels Tod“, um die Nacht dort zu verbringen; er bekommt das Mal	Karsamstag
Gedenke, dass ich der Meister bin	Mühle	Krabat, Meister, die anderen Gesellen (später der Herr Gevatter)	Krabat bekommt Zauberkräfte bei der Arbeit, Feiern nach der Arbeit, nach Ostern Nacharbeit für den Herrn Gevatter	Ostersonntag, Ostermontag, zwei Wochen nach Ostern
Ochsenblaschke aus Kamenz	Wittichenau (Viehmarkt)	Andrusch, Tonda, Krabat	Sie spielen dem Ochsenblaschke einen Streich (verkaufen Andrusch als Ochsen)	Frühling / Sommer
Feldmusik	Mühle, Kamenz	Die Gessellen, Soldaten (Werber)	Die Gesellen spielen den Werbern Streiche (Essen, Zähne, Musik) und machen sie in Kamenz lächerlich	Frühherbst
Das Andenken	Torfstich im Koselbruch	Krabat, Staschko, Juro, Tonda	Staschko lässt Pilze wachsen; Tonda schenkt Krabat sein Messer zum Andenken (Tonda in Gefahr)	Oktober
Ohne Pastor und Kreuz	Mühle	Krabat, Gesellen, Tonda	Die Gesellen sind unruhig und haben Angst; Tonda stirbt in der Sylvesternacht (ein Unfall?)	November; Sylvesterabend

Volltext „Momo“



ERSTES KAPITEL

Eine große Stadt und ein kleines Mädchen

In alten, alten Zeiten, als die Menschen noch in ganz anderen Sprachen redeten, gab es in den warmen Ländern schon große und prächtige Städte. Da erhoben sich die Paläste der Könige und Kaiser, da gab es breite Straßen, enge Gassen und winkelige Gäßchen, da standen herrliche Tempel mit goldenen und marmornen Götterstatuen, da gab es bunte Märkte, wo Waren aus aller Herren Länder feilgeboten wurden, und weite schöne Plätze, wo die Leute sich versammelten, um Neuigkeiten zu besprechen und Reden zu halten oder anzuhören. Und vor allem gab es dort große Theater.

Sie sahen ähnlich aus, wie ein Zirkus noch heute aussieht, nur daß sie ganz und gar aus Steinblöcken gefügt waren. Die Sitzreihen für die Zuschauer lagen stufenförmig übereinander wie in einem gewaltigen Trichter. Von oben gesehen waren manche dieser Bauwerke kreisrund, andere mehr oval und wieder andere bildeten einen weiten Halbkreis. Man nannte sie Amphitheater.

Es gab welche, die groß waren wie ein Fußballstadion, und kleinere, in die nur ein paar hundert Zuschauer paßten. Es gab prächtige, mit Säulen und Figuren verzierte, und solche, die schlicht und schmucklos waren. Dächer hatten diese Amphitheater nicht, alles fand unter freiem Himmel statt. In den prachtvollen Theatern waren deshalb golddurchwirkte Teppiche über die Sitzreihen gespannt, um das Publikum vor der Glut der Sonne oder vor plötzlichen Regenschauern zu schützen. In den einfachen Theatern dienten Matten aus Binsen und Stroh dem gleichen Zweck. Mit einem Wort: die Theater waren so, wie die Leute es sich leisten

Volltext „Das Tagebuch der Anne Frank“

Sonntag, 21. Juni 1942

Liebe Kitty!

Unsere ganze Klasse bibbert. Der Anlass ist natürlich die anstehende Lehrerkonferenz. Die halbe Klasse schließt Wetten über Versetzungen oder Sitzenbleiben ab. G. Z., meine Nachbarin, und ich lachen uns kaputt über unsere beiden Hintermänner, C. N. und Jacques Kocernoot, die schon ihr ganzes Ferienkapital verwettet haben. »Du wirst versetzt«, »von wegen«, »doch ...«, so geht es von morgens bis abends. Weder Gs flehende Blicke noch meine Wutausbrüche können die beiden zur Ruhe bringen. Meiner Meinung nach müsste ein Viertel der Klasse sitzen bleiben, solche Trottel sitzen hier drin. Aber Lehrer sind die launenhaftesten Menschen, die es gibt. Vielleicht sind sie ausnahmsweise auch mal launenhaft in der richtigen Richtung. Für meine Freundinnen und mich habe ich nicht so viel Angst, wir werden wohl durchkommen. Nur in Mathematik bin ich unsicher. Na ja, abwarten. Bis dahin sprechen wir uns gegenseitig Mut zu.

Ich komme mit allen Lehrern und Lehrerinnen ziemlich gut aus. Es sind insgesamt neun, sieben männliche und zwei weibliche. Herr Keesing, der alte Mathematiklehrer, war eine Zeit lang sehr böse auf mich, weil ich so viel schwätzte. Eine Ermahnung folgte der anderen, bis ich eine Strafarbeit bekam. Ich sollte einen Aufsatz über das Thema »Eine Schwatzliese« schreiben. Eine Schwatzliese, was kann man darüber schreiben? Aber ich machte mir erst noch keine Sorgen, steckte das Aufgabenheft in die Tasche und versuchte, mich ruhig zu verhalten.

Abends, als ich mit den anderen Aufgaben fertig war, entdeckte ich plötzlich die Eintragung für den Aufsatz. Mit dem Füllerende im Mund fing ich an, über das Thema nachzudenken. Einfach irgendetwas schreiben und die Worte so weit wie möglich auseinander ziehen, das kann jeder, aber einen schlagenden Beweis für die Notwendigkeit des Schwätzens zu finden, das war die Kunst. Ich dachte und dachte, und dann hatte ich plötzlich eine Idee. Ich schrieb die drei aufgegebenen Seiten und war zufrieden. Als Argument hatte ich angeführt, dass Reden weiblich sei, dass ich ja mein Bestes täte, mich zu bessern, aber ganz abgewöhnen könnte ich es mir wohl nie, da meine Mutter genauso viel redete wie ich, wenn nicht mehr, und dass an ererbten Eigenschaften nun mal wenig zu machen ist.

Leseprobe „Das Austauschkind“

Alles, was vorher geschah

Ich heiße Ewald Mittermeier und bin zu Anfang der Geschichte dreizehn Jahre und eine Woche alt. Am Ende der Geschichte werde ich dreizehn Jahre und sieben Wochen alt sein.

Was ich niederschreibe, ist, wenn ich meinen Deutschlehrer richtig verstanden habe, ein so genannter »Erlebnisbericht«, weil ich es wirklich erlebt habe. Ich werde versuchen, mich kurz zu fassen. Ob mir das gelingt, weiß ich allerdings nicht, da die sechs Wochen, von denen ich berichten will, sehr ereignisreich und recht aufregend für mich und meine Familie waren. Und im Berichten von aufregenden Ereignissen bin ich kaum geübt, da bei uns zu Hause bisher nie etwas Aufregendes geschehen ist. (Wenn ich in der Schule einen Aufsatz schreiben musste – zum Beispiel – über einen Sonntag bei uns zu Hause oder so etwas Ähnliches, habe ich immer etwas erfinden müssen. Wirkliche Sonntage oder etwas Ähnliches bei uns zu Hause hätten keinen ordentlichen Aufsatz ergeben.) Meine Mutter sagt, das kommt davon, weil wir ein harmonisches Familienleben haben. Meine Schwester behauptet, das stimmt nicht. Wir haben gar keine Harmonie. Es ist bloß stinklangweilig bei uns.

Egal wer Recht hat, ich bin nur an eintönige Regelmäßigkeiten gewöhnt und beherrsche daher das Niederschreiben von Aufregungen nicht gut. Das merke ich

Inhaltsangabe „Das Austauschkind“

„Das Austauschkind“ (1982) von Christine Nöstlinger erzählt davon, wie ein englisches Austauschkind für sechs Sommerwochen bei einer Wiener Gastfamilie einzieht. Es dauert eine Weile, bis die Familie Mittermeier sich an ihr Austauschkind Jasper gewöhnen kann und in ihm nicht nur einen unordentlichen und unhöflichen Jungen erkennt, sondern einen sensiblen Teenager, der sich zutiefst danach sehnt, von jemandem anerkannt und geliebt zu werden. Nach seiner Ankunft wird ihr Familienleben durch ihn komplett auf den Kopf gestellt.

Alles, was vorher geschah

Der dreizehnjährige Ewald ist eigentlich ein tadelloser Schüler, der nur Einsen und Zweien auf seinen Schulzeugnissen vorzuweisen hat. Als seine ehrgeizige Mutter aber erfährt, dass er in Englisch wahrscheinlich eine Drei erhalten wird, will sie das deshalb auf keinen Fall hinnehmen und sucht das Gespräch mit Ewalds Englischlehrer. Zu ihrem Missfallen will dieser Ewald wegen dessen schlechter Aussprache jedoch partout keine bessere Note geben. Er schlägt stattdessen vor, ihn im Sommer vier Wochen lang in ein College in Oxford zu schicken.

Ewalds Eltern sind sofort von der College-Idee begeistert. Frau Mittermeier sieht darin die perfekte Gelegenheit für Ewald, seine Aussprache zu verbessern, und Herr Mittermeier glaubt, dass sein Sohn dort endlich einmal richtige Freunde finden kann. Ewald ist jedoch strikt gegen dieses Projekt. Er kann Klassenfahrten nicht ausstehen, schon gar nicht, wenn sie während der Ferien stattfinden. Zu seinem Glück springt ihm seine selbstbewusste Schwester Bille zur Seite und überzeugt ihre Eltern davon, dass ein College-Aufenthalt zu gefährlich für Ewald wäre, da dort ständig Alkohol getrunken und Liebschaften geschlossen würden.

Als Ewald sich bereits in Sicherheit wiegt, erfährt er von einer seiner Mitschülerinnen, dass seine Mutter nun plant, ein englisches Austauschkind bei sich zuhause aufzunehmen. Eigentlich hätte der Engländer Tom bei der Familie seiner Mitschülerin wohnen sollen, da ihr Bruder Peter Stollinka den letzten Sommer bei dessen englischer Familie verbracht hat. Doch da der Opa von Ewalds Mitschülerin krank geworden ist, kann Tom nicht bei ihrer Familie einziehen.

Über „Farm der Tiere“

Worum es geht

Eine Satire auf das Scheitern einer Revolution

George Orwells *Farm der Tiere* wurde gelegentlich als Märchen für Kinder missverstanden. In Wahrheit ist es eine knallharte satirische Streitschrift gegen den Stalinismus. Erzählt wird der traurige Verlauf einer Revolution in Form einer Fabel: Bald nachdem die Tiere ihren Herrn vom Hof vertrieben haben, übernehmen die Schweine die Herrschaft. Mittels Propaganda und Terror zerstören sie systematisch alle Errungenschaften der Revolution und stellen das alte System aus Herrschertum und Knechtschaft wieder her. Am Schluss haben die Schweineführer die Gestalt der Menschen angenommen und unterdrücken die gewöhnlichen Tiere mit der Peitsche. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die pessimistische Parabel im Westen als antikommunistisches Lehrstück gefeiert und zum Standardwerk der politischen Erziehung erhoben. Dabei wollte Orwell eigentlich die perversen Auswüchse von Stalins Diktatur attackieren, um der wahren Idee des Sozialismus wieder zur Geltung zu verhelfen. Besonders lesenswert macht *Farm der Tiere* die Verbindung einer scharfen politischen Karikatur mit der Kindermärchensprache.

Wissenswertes:

Farm der Tiere ist neben 1984 George Orwells bekanntestes Buch.

- Die Fabel ist eine Satire auf die Russische Revolution von 1917 und die Errichtung einer Diktatur unter Josef Stalin.
- Die unzufriedenen Tiere auf einer Farm in England führen erfolgreich eine Rebellion durch: Sie vertreiben ihren brutalen Herrn und übernehmen den Hof.
- Gemeinsam formulieren die Tiere sieben Gebote für eine gerechtere Gesellschaft: die Prinzipien des "Animalismus".
- Nach und nach übernehmen die Schweine die Führung und verschaffen sich immer mehr Privilegien. Dabei biegen und brechen sie ein Gesetz nach dem anderen.

Fragen zu „Animal Farm“

Kapitel 1

1. Aus wessen Sicht/aus welcher Perspektive ist das Buch geschrieben?
2. Schreiben Sie eine Inhaltsangabe des ersten Kapitels.

Kapitel 2

1. Wo ist die Milch geblieben? (S. 26)

Kapitel 3

1. Wer macht welche Arbeit? Ist die Verteilung gerecht? Wie wird sie begründet?
2. Warum meldet sich die Katze zum Reedukationskomitee?
3. Welche Bedeutung hat das Lesen und Schreiben für die Tiere?
4. Viele Tiere wiederholen die Maxime „Vierbeiner gut, Zweibeiner schlecht“ immer und immer wieder. Was bewirkt das?

Kapitel 4

1. Welche Figuren kommen in diesem Kapitel vor?
2. Welchen Zweck haben die Gerüchte die Frederick und Pilkington verbreiten?
3. Welchen Zweck haben die Gerüchte über die „wundervolle Farm der Tiere“? Gibt es das in Wirklichkeit auch?
4. Das gestorbene Schaf wird als Held gefeiert. Was soll das bei den Lebenden bewirken?

Kapitel 5

1. Kommentieren Sie Mollies Verhalten.
2. Auf den Seiten 45-47 bilden sich verschiedene Meinungsgruppen zu einigen Vorhaben. Welche Meinung würden Sie in der Situation vertreten? Begründen Sie!
3. Wie versucht Schneeball, die Tiere zu überzeugen? Beschreiben Sie genau!
4. Beschreiben Sie Napoleons Putsch! Wie erlangt er die Macht? Wie verteidigt er seine Macht?
5. Welche Veränderungen setzt Napoleon durch?

Die Wolke

von Gudrun Pausewang

An diesem Freitagmorgen wehte eine starke Brise. Wenn JannaBerta aus dem Fenster schaute, sah sie die jungen Birkenblätter in der Sonne glitzern. Die Schatten der Zweige zitterten auf dem Asphalt des Schulhofs. Über die Pavillondächer schneite es Kirschblütenblätter. Der Himmel war tiefblau. Nur vereinzelte Wolken, weiß und leicht wie Watte, trieben über ihn hin. Für einen Maimorgen war es außergewöhnlich warm. Die Sicht war klar. Plötzlich heulte die Sirene. Herr Benzig brach seinen Kommentar zur neuen Französisch-Lektion mitten im Satz ab und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Neun vor elf«, sagte er. »Komische Zeit für einen Probealarm. Es stand auch nichts davon in der Zeitung.« »Das ist ABC-Alarm!« rief Elmar, der Klassenbeste. »Wahrscheinlich stand's doch wo, und ich hab's nur übersehen«, sagte Herr Benzig. »Machen wir weiter.« Aber kaum hatte er sich wieder in die Lektion vertieft, knackte es im Lautsprecher. Alle blickten zu dem kleinen Quadrat über der Tür. Es sprach nicht, wie sonst, die Sekretärin, sondern der Direktor. »Soeben wurde ABC-Alarm gegeben. Der Unterricht schließt ab sofort. Alle Schüler begeben sich auf schnellstem Weg nach Hause.« Es folgten ein paar Sätze, die in wildem Lärm untergingen. Alle rannten zu den Fenstern und spähten hinaus. »Verstehst du, was das soll?« fragte Meike, Janna-Bertas Freundin. Janna-Berta schüttelte den Kopf. Sie spürte, wie ihr die Hände kalt wurden. Irgend etwas war geschehen. Aber was? Sie dachte an Uli, ihren kleinen Bruder.

10 »Geht nach Hause«, sagte Herr Benzig. Vom Korridor drang Lärm herein: aufgeregtes Geschrei, eilige Schritte, Türeenschlagen. »Was ist denn überhaupt los?« rief Janna-Berta. Herr Benzig hob die Schultern. »Ich weiß nicht mehr als ihr«, sagte er. »Bitte geht jetzt. Lauft so schnell ihr könnt! Aber behaltet einen klaren Kopf.« »Soll wahrscheinlich eine besonders lebensnahe Katastrophenübung sein«, sagte Elmar und packte scheinbar seelenruhig seine Tasche. Aber Herr Benzig schüttelte den Kopf. »Davon hätte ich gewußt«, sagte er. Dann riß einer die Tür auf und rannte hinaus. Die anderen stürmten ihm nach. Im Gang gab es ein wildes Gedränge. Ein paar Schüler versuchten, sich gegen den Strom durchzukämpfen. Unter ihnen erkannte Janna-Berta Ingrid aus der Parallelklasse. Ingrid wohnte in der Rhön. Janna-Berta war in den Pausen oft mit ihr zusammen. »Jetzt geht doch kein Bus nach Uttrichshausen!« rief sie Janna-Berta zu. »Erst in anderthalb Stunden. Ich ruf daheim an, die sollen mich holen.« Aber auch vor dem Sekretariat drängten sie sich schon. Es würde lange dauern, bis Ingrid telefonieren konnte. Janna-Berta wollte bei ihr stehen bleiben, kam aber nicht gegen den Strom an, der zur Treppe drängte. Sie hielt sich an Meikes Arm fest, während sie Stufe um Stufe hinabgeschoben wurde. Der Lärm nahm zu. Unten, in der Pausenhalle vor dem Ausgang, schrie jemand: »Grafenrheinfeld! Alarm in Grafenrheinfeld!« Janna-Berta versuchte sich zu erinnern: Grafenrheinfeld - war da nicht ein Kernkraftwerk? Als sie das Schulgebäude verließ, hasteten ein paar Knirpse, Fünftkläßler, an ihr vorbei. Ohne nach rechts und links zu sehen, liefen sie über die Straße. Reifen quietschten. Ein Autofahrer hupte wild und schimpfte hinter den Kindern her. Offensichtlich wußte er noch nichts. Vor dem Zebrastreifen blieb Janna-Berta unschlüssig stehen. »Ich hab jetzt auch keinen Bus«, sagte

Steckbriefe „Die Wolke“

Janna-Berta Meinecke

Äußeres: Anfangs: vierzehn Jahre alt (S. 16); gute Sportlerin (S. 65); langes, helles Haar (S. 70)

Später: schmal, eingefallene Augen, spitzes Kinn, blasse Haut, stumpfes, struppiges Haar, sieht aus wie ein Gespenst (S. 82); Glatze (S. 104).

Info: Hauptfigur der Handlung und Gymnasiastin. Wird durch die Radioaktivität zu einer „Hibakusha“. Verliert beim Super-GAU ihre Eltern, ihre jüngeren Brüder Uli und Kai sowie ihre Großmutter mütterlicherseits. Wird im Nothospital versorgt, lebt dann unglücklich bei ihrer Tante Helga in Hamburg, später bei ihrer Tante Almut und ihrem Onkel Reinhard bei Wiesbaden. Dort engagiert sie sich politisch für die Überlebenden und lernt, ihr Schicksal zu akzeptieren und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Am Ende der Handlung kehrt sie in ihr Heimatdorf Schlitz zurück.

Uli Meinecke

Äußeres: Zweitklässler (S. 21); für sein Alter klein und oft krank (S. 48); blonder Haarschopf (S. 123)

Info: Janna-Bertas jüngerer Bruder. Noch sehr kindlich, einfühlsam und weinerlich. Die Gefahrensituation des Super-GAUs kann er noch nicht richtig begreifen. Reagiert darauf mit Aufmüpfigkeit und Übermut und wird aufgrund dessen auf der Flucht von einem Auto überfahren. Janna-Berta wird von der Schuld an seinem Tod verfolgt und kann erst dann Ruhe finden, als sie Uli ein Jahr später persönlich begräbt.

Helga Meinecke

Äußeres: Sehr aufrecht, ein Muster an Selbstbeherrschung (S. 118)

Info: Janna-Bertas Tante väterlicherseits lebt alleine. Oberstudienrätin für Chemie und Mathematik in Hamburg. Will immer allen ein Vorbild sein,

Aufgaben „Die Wolke“

5. Kapitel

1. In welche Richtung läuft Janna-Berta und weshalb tut sie das?
2. Welche Gedanken beschäftigen sie auf dem Weg dorthin?
3. Was reagiert Janna-Berta, als es anfängt zu regnen?
4. Was passiert als ein bunt bemalter Bus neben ihr bremst?
5. Warum will Janna-Berta nicht mit den jungen Leuten im Bus Richtung Norddeutschland fahren?
6. Wie reagieren der Tankwart und die alte Frau, als Janna-Berta sie um Wasser bittet?
7. Schreibe eine eigene Stellungnahme zum Verhalten der Menschen, die Janna-Berta begegnen.

6. Kapitel

1. Janna-Berta bricht am Ende des 5. Kapitels weinend zusammen, wohin bringt man sie daraufhin?
2. Wie wird Janna-Berta beschrieben? Wie sieht sie inzwischen aus?
3. Warum ist sie hier?
4. Welche anderen Menschen sind hier untergebracht und weshalb?
5. Beschreibe die Zustände, die hier herrschen.
6. Erkläre diese Textstelle mit eigenen Worten: „Von Tag zu Tag wartete man auf Schwestern und Krankenpfleger aus den nicht betroffenen Gebieten. Janna-Berta hörte die Erwachsenen darüber reden. Die fühlten sich verraten und verlassen. Janna-Berta wusste Bescheid. Sie brauchte sich nur an die Frau hinter dem Türspalt zu erinnern...“
7. Was ist Gerüchten zufolge passiert?
8. Warum steigen die Lebensmittelpreise?
9. Welche Sperrzonen sind eingerichtet worden?
10. Welcher hohe Gast wird erwartet und wie reagieren die Erwachsenen auf die Ankündigung?

Leseprobe „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“

Am Wochenende, nach meinem ersten H-Snief, traf ich Detlef am Sound. Er haute mich sofort an: »Du hast ja wahnsinnige Scheiße gebaut. Du bist total verrückt geworden.« Er hatte von Astrid schon gehört, dass ich gesnieft hatte.

Ich sagte ihm: »Sei du doch ruhig, Alter. Du hast doch damit angefangen und bist jetzt schon ein richtiger Fixer. So weit kommt das bei mir sowieso nicht.«

Detlef konnte darauf nichts sagen. Er war sowieso nicht gut drauf. Er war nicht auf Turkey, denn er war noch nicht körperlich abhängig. Aber er war wahnsinnig schussgeil. Er sagte mir schließlich, dass er keine Kohle habe und gern ein bisschen Dope kaufen würde.

Ich sagte: »Siehst du, Alter.« Und dann machte ich ihm den Vorschlag, dass wir zusammen Geld für Dope schlauchen. Er war einverstanden, obwohl er ja wissen musste, worauf das hinauslief. Ich schlauchte in zwanzig Minuten vor dem Sound 20 Mark zusammen. Detlef hatte sehr viel weniger. Aber es reichte für uns beide, denn wir wurden ja noch von einer sehr kleinen Dosis angetörnt. Wir diskutierten erst gar nicht mehr darüber, dass ich was abbekam. Das war einfach klar. Detlef setzte sich an diesem Abend seinen Druck und ich bekam meinen Snief. Es war also nichts aus meinem unbestimmten Vorsatz geworden, erst in vier Wochen wieder mal H zu probieren.

Detlef und ich waren wieder zusammen. Es war, als wären wir nie getrennt gewesen. Keiner sprach über die Wochen, in denen wir aneinander vorbeigegangen waren im Sound. Es war wieder so schön wie an dem Sonntag, an dem ich für Detlef gekocht hatte und wir beide dann zusammen Mittag gegessen hatten.

Ich war, glaube ich, glücklich darüber, wie es gekommen war. Hätte ich kein H probiert, wäre ich nie wieder mit Detlef zusammengekommen. Ich bildete mir ein, ich würde ein Wochenendfixer bleiben. Jeder, der mit H anfängt, bildet sich das ein, obwohl er natürlich

Christiane F. - Wir Kinder vom Bahnhof Zoo


1. Lies die beiden Auszüge aus der Anklageschrift bzw. dem Urteil gegen Christiane F. auf den Seiten 12 und 13.
 - a) Warum wird sie angeklagt?
 - b) Wie lautet das Urteil?
2. In dieser Woche sollst du bis zur Seite 30 Absatz 3 lesen. Du kannst auch immer nur kurze Abschnitte lesen und die passenden Aufgaben dazu bearbeiten.
3. Erkläre die folgenden Begriffe:
 - Prolet
 - wienern
 - aufschneiderisch
4. Notiere die Unterschiede zwischen Land- und Stadtleben, die Christiane beschreibt, in einer Tabelle. Nenne mindestens 10 Unterschiede.

Landleben	Stadtleben
<ul style="list-style-type: none">• die älteren Kinder spielen auch mit den jüngeren	<ul style="list-style-type: none">• die älteren Kinder misshandeln die jüngeren
<ul style="list-style-type: none">• Es gab keinen Anführer, alle Kinder konnten bestimmen, was gemacht wurde	<ul style="list-style-type: none">• Der Boss befiehlt den anderen Kindern, was sie zu tun haben
<ul style="list-style-type: none">• ...	<ul style="list-style-type: none">• ...

5. Schreibe die folgenden inhaltlichen Fragen in deine Mappe und beantworte sie schriftlich:
 - Warum zieht Christiane mit ihren Eltern nach Berlin?
 - Warum ziehen sie nach kurzer Zeit schon um?
 - Welchen Beruf hat Christianes Vater?
 - Welche Dinge sind in Gropiusstadt verboten? Nenne mindestens fünf Beispiele.

1. Ordne die unterschiedlichen Suchtmittel den beiden folgenden Bereichen zu:

»weiche Drogen«	»harte Drogen«
Cannabis Heroin Ecstasy Haschisch Alkohol Metadon Nikotin Kleber Medikamente (z. B. Valeron)	



2. Erstellt in Gruppenarbeit Plakatwände/Infotafeln zu den einzelnen Drogenarten und ihren Wirkungen.

3. Entwerft in Gruppenarbeit anonyme Fragebögen zum Thema Drogen. Entscheidet euch im Plenum für einen Fragebogen, den ihr von allen Schülern der 8. bis 10. Klasse ausfüllen lasst und den ihr dann auswertet.



Wie schreibt man eine Inhaltsangabe

Eine **Inhaltsangabe** ist knapp, nüchtern und sachlich. Sie kommt ohne erzählerische Ausschmückungen aus. Sie informiert in Kürze über den Inhalt einer Handlung. Sie wird in der **Gegenwart** (Präsens) geschrieben und verzichtet auf die wörtliche Rede. Ihre Aufgabe ist die Information des Lesers oder Zuhörers.

Eine Inhaltsangabe besteht aus drei Teilen: Einleitung, Hauptteil, Schluss

1. Die **Einleitung** enthält eine Kurzinformation für den Leser über

- ... die Art des Textes (z.B. Roman, Kurzgeschichte, Märchen, Fabel, Bericht, ...)
- ... den Titel des Textes, Buches, Artikels, ...
- ... den Name des Autors (Textschreibers)
- ... wann der Text entstanden ist (wenn man das weiß)
- ... den Ort der Handlung (nur sehr allgemein und ganz kurz)
- ... die Hauptperson der Handlung (oder die allerwichtigsten Hauptpersonen)
- ... den Kern der Handlung in einer ganz kurzen Information (ein Satz genügt)

2. Der **Hauptteil** fasst die wichtigsten Teile des Textes in kurzer und sachlicher Form zusammen

- Die Ausgangssituation (wie die Handlung beginnt) aufzeigen: **WER? WO? WANN?**
- Den Inhalt abschnittsweise darstellen (ohne Spannung, ganz sachlich): **WAS PASSIERT?**
- Die Gründe und Ziele der handelnden Personen dabei wiedergeben: **WARUM? WIE?**
- Die zeitliche Reihenfolge muss dabei beibehalten werden (keine Rückblenden)

3. Der **Schluss** macht die Absicht des Autors deutlich

- Hier formulierst Du die Hauptaussage oder Lehren des Textes
- Du solltest den Text selbst bewerten und kurz dazu Stellung nehmen

Wichtige Merkregeln:

- Schreibe Inhaltsangaben nur in der *Gegenwartsform*
- Verwende keine wörtliche Rede (falsch: Hans sagt: „Ich habe dich lieb.“; richtig: Hans sagt, dass er sie liebt.)
- Spannende Formulierungen sind nicht gestattet, z.B. plötzlich, auf einmal, usw.
- Trotzdem abwechslungsreiche Formulierungen benutzen, nicht immer nur: dann, und dann
- Eigene Formulierungen/Worte benutzen
- Die Ich-Form wird in die Er/Sie-Form umgewandelt
-

Wie schreibt man gute Dialoge? (1)

Dialoge sind das „Salz in der Wort- und Gedankensuppe“ eines Textes. Ein Dialog muss mindestens zwei, kann aber auch mehrere Teilnehmer haben. Er ist immer gekennzeichnet durch die entsprechenden Satzzeichen: An- und Ausführungsstriche, Komma, Punkt, Frage- und Ausrufezeichen (siehe Anleitung dazu).

Im Folgenden ein Beispiel, wie aus einem langweiligen Dialog durch Hinzufügungen ein interessanter Dialog entstehen kann:

ohne Konflikt	mit Konflikt
<p>„Guten Tag, Sabrina!“</p> <p>„Guten Tag, Jonas!“</p> <p>„Ich wollte dich fragen, ob du mit mir zum Frühlingsfest gehst.“</p> <p>„Hm, ich weiß nicht.“</p> <p>„Also nicht?“</p> <p>„Nein, eher nicht.“</p> <p>„Ok, schade.“</p> <p>„Vielleicht beim nächsten Mal.“</p>	<p>„Guten Tag, Sabrina!“</p> <p>„Guten Tag, Jonas!“</p> <p>„Ich möchte dich fragen, ob du vielleicht mit mir zum Frühlingsfest kommst.“</p> <p>„Hm, ich weiß nicht.“</p> <p>„Ach komm, das wird bestimmt super.“</p> <p>„Eigentlich wollte ich gar nicht gehen. Ich finde solche Schulveranstaltungen doof.“</p> <p>„Ich bin ganz sicher, dass es super wird. Wenn nicht, bringe ich dich persönlich sofort wieder nach Hause.“</p> <p>„Naja, ok, ich bin dabei.“</p>
allgemeine Sprache	authentische Sprache
<p>„Guten Tag, Sabrina!“</p> <p>„Guten Tag, Jonas!“</p> <p>„Ich möchte dich fragen, ob du vielleicht mit mir zum Frühlingsfest kommst.“</p> <p>„Hm, ich weiß nicht.“</p> <p>„Ach komm, das wird bestimmt super.“</p> <p>„Eigentlich wollte ich gar nicht gehen. Ich finde solche Schulveranstaltungen doof.“</p> <p>„Ich bin ganz sicher, dass es super wird. Wenn nicht, bringe ich dich persönlich sofort wieder nach Hause.“</p> <p>„Naja, ok, ich bin dabei.“</p>	<p>„Hi, Sabrina!“</p> <p>„Ach, hallo, Jonas.“</p> <p>„Am Wochenende ist Frühlingsfest.“</p> <p>„Hm, ja, hab ich gelesen.“</p> <p>„Hast du nicht Lust, mit mir dahin zu gehen?“</p> <p>„Hmmm. Ich weiß nicht.“</p> <p>„Ich weiß aber! Das wird ein super Abend.“</p> <p>„Ach nee, Schulveranstaltungen sind doof.“</p> <p>„Ja, klar, deswegen gehen wir ja dahin. Wir lästern über die anderen und wünschen uns unmögliche Lieder.“</p> <p>„Ok, hört sich tatsächlich nach Spaß an. Bin dabei.“</p>